
Mark Richter / Levke Asyr / Ada Amhang / Scott Nikolaus Nappalos (Hg.), Spuren der Arbeit. Geschichten von Jobs und Widerstand

Die Buchmacherei: Berlin 2021. 257 Seiten, € 14,00

Dieses Buch ist ganz außergewöhnlich. Es passt in kein wissenschaftliches Schema. Es thematisiert Arbeits- und Lebensverhältnisse, über die gerne hinweggesehen wird, die oftmals keinen sprachlichen Ausdruck finden. Es ist kein Buch über die Vergangenheit, es ist ein Buch über die Gegenwart. In 34 Geschichten – ursprünglich als Online-Blog der anarchosyndikalistischen Gewerkschaft *Industrial Workers of the Word* (IWW) erschienen – erzählen Menschen, die in dieser Gewerkschaft organisiert sind, von ihrer Arbeit und vor allem von dem, was die Arbeit mit ihnen, mit ihrem Leben macht – was für Schäden sie an Körper und Geist anrichtet. Die IWW hat eine lange Geschichte. Sie war in den USA eine der ganz großen und bedeutsamen Gewerkschaften. Seit den 1940er Jahren nahm sie an Bedeutung ab und wurde in den Mühlen des kapitalistischen Booms zerrieben. Die im Kontext der ökonomischen Neoliberalisierung sich verstärkende Neuzusammensetzung der US-amerikanischen Arbeiter*innen-Klasse ermutigte seit den 1970er Jahren junge Arbeiter*innen, neue IWW-Gruppen zu gründen.

Das Buch ist in drei große Kapitel gegliedert: Widerstand, Zeit, Schlaf und Träume, gerahmt von Vorwort, Einleitung und einer Diskussion mit den amerikanischen Herausgeber*innen der ursprünglichen Veröffentlichung, unter ihnen Phinneas Gage, ein Postarbeiter aus Edmonton, und Monica Kostas, Künstlerin und IWW-Organizerin. Das Buch geht auf viele Ebenen ein; immer wieder stellt es die Frage nach der gewerkschaftlichen Organisation, nach deren Möglichkeiten und Chancen, ohne die vielen Misserfolge und Niederla-

gen zu verschweigen. Junge und Menschen mittleren Alters, Frauen, Männer, queere Menschen, überwiegend People of Color in den USA und Kanada, viele von ihnen mit Studienabschluss, aber ohne Chance auf einen dauerhaften Job, der ihrer Qualifikation entspricht, führen die Leser*innen in eine Welt, die in mehrfachem Sinne dem in der Regel besser situierten, linksliberalen deutschen Publikum fremd ist. Zum einen kommen hier Aspekte der Lohnarbeit im Kapitalismus zur Sprache, die oft vergessen, verleugnet oder verdrängt werden: 13-Stunden-Schichten, krasse Hierarchien, Kommandotöne, Drangsalierung, andauernde Entwürdigung, Beleidigung, Bedrohung, Rechtlosigkeit, Rassismus, sexuelle Diskriminierung und unfassbare sexuelle Übergriffigkeit. Entfremdung wird konkret fassbar, auch die Gewaltförmigkeit der Lohnarbeit. Berichtet wird von der Arbeit in der Industrie, am Fließband, an Maschinen, im Krankenhaus, in Altenheimen, im Sozialbereich, in der Landwirtschaft, in der Lagerarbeit und Logistik, im Gastgewerbe, im Lebensmittelhandel und in Callcentern. Berichtet wird von der tagtäglichen Arbeitstortur, von Löhnen, die nicht zum Leben reichen, vom Zwang zu Überstunden oder zu einem Zweitjob, monate- oder gar jahrelang auch Wochenenden durchzuarbeiten, krank, zuweilen auch schwer krank zur Arbeit gehen zu müssen, weil es keine Lohnfortzahlung gibt oder bei Abwesenheit der Job verloren ginge. Die Geschichten erzählen von permanenter Überarbeitung, von ständigem Schlafmangel, von körperlichen und psychischen Schäden, von Alpträumen, Panikattacken, Depression und Verzweiflung. Die Enteignung der Zeit ist nicht nur auf die Arbeitszeit begrenzt. Die Hölle der Arbeit verfolgt eine*n bis in die angeblich freie Zeit und dringt in unsere Träume ein – wie eine ausgebildete Pflegekraft eindringlich schildert:

Unsere Arbeitskraft zu stehlen, ist nicht die einzige Art und Weise, wie das Kapital das Blut aus uns heraussaugt – es hat jeden einzelnen Teil unseres Lebens übernommen und strukturiert, einschließlich unserer Träume. Und es stiehlt nicht nur von uns, es schließt uns aus, spaltet uns, sagt uns, wer wir sein können, und lässt uns seine Drecksarbeit

machen, Hierarchien darüber aufzustellen, wie wertvoll verschiedene Gruppen sind und welche Arbeit sie leisten dürfen, um ihm zu dienen. Es sagt uns, was unsere Körper sind, was sie bedeuten, wie sie zu interpretieren sind, und bestraft uns, wenn wir es falsch machen. Es lehrt uns, uns selbst zu hassen. Es ist angemessen, dass wir Träume, nein, Albträume über die Arbeit haben – denn das Kapital ist der Stoff, aus dem die Albträume sind, die Zerstörung von allem, was menschlich ist. (S. 218)

Die Betroffenen erzählen von ihren immer wiederkehrenden Versuchen, sich zu wehren, sich die Demütigungen und Entwürdigungen nicht gefallen zu lassen, von Widerstand und von Niederlagen. In den Erzählungen findet sich, je genauer mensch sich einliest, ein fast unendlicher Facettenreichtum des Arbeitslebens, der in der akademischen arbeitssoziologischen Literatur schon lange nicht mehr zu finden ist. Ein Beispiel: Um seine Arbeit nicht zu verlieren, schuftet ein Mensch im Naturkostladen unter den widrigsten Bedingungen. Geführt von wohlhabenden, christlichen weißen Frauen, herrscht im Laden eine Atmosphäre der Bigotterie und doppelten Moral. Der Erzählende berichtet von einer schmerzhaften und bereits blutenden schweren Blasenentzündung und davon, dass er den Einkommensverlust durch krankheitsbedingte Abwesenheit fürchtet. Also geht er weiter arbeiten und riskiert im Grunde sein Leben. Zweites Beispiel: Ein Metallarbeiter ist täglich Kühlschmierstoffen und damit Stäuben, Rauch und Dämpfen ausgesetzt, er bekommt gravierende Atemwegsprobleme und darüber hinaus eine systemische Allergie. Er versucht es mit einem Jobwechsel, gerät aber vom Regen in die Traufe und ist zudem mit massivem Rassismus konfrontiert. Drittes Beispiel: Ein älterer, aus Pakistan geflohener Journalist wird nicht als Flüchtling anerkannt und arbeitet als Tagelöhner in der Landwirtschaft, körperlich bereits am Ende. Wer hier arbeitet, wird nicht als Mensch angesehen. „Aber besser zu arbeiten als zu verhungern“ (S. 125). Und einer der nächsten Berichte bringt eine wohl allen Arbeiter*innen gemeinsame Erfahrung kurz und prägnant auf den Punkt: „Die besitzende Klasse führt

einen Klassenkampf, und dabei geht es nicht nur um wirtschaftliche Aspekte, es ist ein psychologischer Albtraum, es geht auch um unsere Psyche und unseren Körper“ (S. 144). Immer wieder, in fast allen Berichten, ist von Schlafmangel, von Schlaflosigkeit, von völliger Übermüdung und leiblich-körperlicher Zerrüttung die Rede. Eine im Lebensmittelverkauf angestellte Frau erzählt von ihren verrückten Schichtzeiten: von der Spätschicht direkt wieder in die Frühschicht. Es ist ein System, „wo Computer Arbeiter*innen wie Zahlen durcheinander würfeln“. Und sie gibt zu Protokoll: „Ich bin so müde, dass belanglose Sorgen mich regelrecht auffressen“ (S. 187). Sie rafft sich auf – mit der Erkenntnis: „Wir waren nie dazu bestimmt, so zu leben.“ (S. 189) – und beschließt, sich gewerkschaftlich zu engagieren. Ihre Gewerkschaft, die IWW, wollte ihren Kampf nie auf eine rein ökonomischen Ebene beschränken. Sie nimmt die gesamte Existenz des arbeitenden, leidenden und sich wehrenden Menschen in all seinen Lebensaspekten in den Blick, genauso wie die Berichte im vorliegenden Buch weit über die Ökonomie hinausweisen: ins Politische, in Verhältnisse eines nicht entfremdeten Lebens.

Für den*die deutsche Leser*in sind die Berichte aus der Pflegearbeit am schockierendsten (S. 94–98; S. 145–174; S. 194–195; S. 216–219). Die Pflegekräfte, die in den USA überwiegend migrantischen Hintergrund haben, arbeiten unter extrem schlechten Bedingungen. Sie sind einer strikten Arbeitshierarchie unterworfen; eine Arbeitsschicht dauert zwölf Stunden oder länger, meist ohne Pausen, ohne Essenszeiten, oft ist nicht einmal eine Toilettenpause möglich. „Meistens ertrinken wir unter unfassbaren Mengen von Aufgaben und spüren das Brennen in unserer Blase, während wir die Toilettentüren beäugen, die viele Stunden entfernt scheinen“ (S. 95). Für Fehler, die aufgrund von Übermüdung passieren können, wird der*die Pflegenden juristisch haftbar gemacht, oft mit gravierenden Folgen: Verlust der Berufslizenz, hohe Geldstrafen oder Schlimmeres. Das Krankenhaus oder das Pflegeheim selbst ist juristisch geschützt und haftet nicht. Die Pflegearbeit ist in den USA – ganz im Gegensatz zu den beein-

druckenden und wohlklingenden Darstellungen in aus den USA kommenden Lehrbüchern (zum Beispiel Patricia Benner, *Pflegeexperten*, Bern 2000) – weitgehend standardisiert, taylorisiert, industrialisiert und an den Rand des Unmöglichen abgedrängt. Nicht ohne Grund stellt eine Pflegerin ihrem ausführlichen Bericht einen Auszug aus Rilkes Sonetten an Orpheus voran, der mit dem Satz beginnt: „Alles Erworbene bedroht die Maschine“ (S. 145). Der Bericht selbst beginnt mit dem Satz: „Ich arbeite an einem Ort des Todes“ (S. 145). Allein schon wegen dieses Berichtes ist das Buch „Spuren der Arbeit“ von außergewöhnlichem Wert. Die Pflegerin gibt uns einen Einblick in ihren Alltag, erzählt von den Menschen, um die sie sich zu kümmern versucht, von deren Nöten und Ängsten, aber auch von deren Freude, dass sie überhaupt noch eine Kommunikation, eine Berührung, ein Spüren erleben dürfen. Auch gewinnt mensch einen Eindruck von wichtigen Momenten der Kollegialität und Solidarität unter den Pflegekräften. Doch werden all diese Arbeitssituationen unterbrochen, unterminiert, zerschnitten und mutwillig zerstört von den Führungskräften, den Managern, den Stationsleitungen und ihren willfährigen Helfer*innen. Defekte Arbeitsgeräte, mangelnde Schutzausrüstungen, unergonomische Arbeitsabläufe, offensichtliche Gefährdungssituationen für Pflegende und Patient*innen – all das gehört zum Arbeitsalltag. Andauernde Personalkürzungen verschlimmern den Arbeitsstress der verbleibenden Pflegekräfte.

Der Bericht, mit dem wir es hier zu tun haben, behandelt schließlich den Prozess der Organisierung eines Widerstandes gegen diese unerträglichen Verhältnisse. Sämtliche Versuche, mit Vorsprachen oder Petitionen die Probleme anzusprechen, wurden vom Management mit der offenen Drohung beantwortet, dass alle diejenigen, die sich weiter für ihre Belange engagieren oder an einer gewerkschaftlichen Aktion beteiligen, sofort entlassen werden würden. Es gibt zwar ein *National Labor Relations Board* (NLRB), das derartige Methoden zu unterbinden beabsichtigt, doch das amerikanische Arbeitsrecht kennt keinen Kündigungsschutz. Der Bericht rührt an wegen seiner großen

emotionalen Kraft, seiner Sympathie für die kranken und zu versorgenden Menschen, seinem Bekenntnis auch zu sogenannten „niederen Aufgaben“, wenn sie sinnvoll und notwendig sind, aber auch wegen des aus ihm sprechenden Unmuts und Zorns angesichts willkürlicher, unsinniger oder völlig unrealistischer Zumutungen des Managements. „Ich versuche, die Herausforderungen empathischer Fürsorge anzunehmen, während ich den Druck ablehne, wie eine Maschine im Namen der Fürsorge-Definition des Managements zu arbeiten“ (S. 159). Die Betroffene kämpft gegen das „Eindringen der kapitalistischen Disziplin“ in ihre Psyche, und sie beschreibt, wie schwer es ist, für sich selbst die Grenzen zwischen Menschlichkeit und Menschlichkeit heuchelnder Ideologie zu erkennen. Es wird deutlich, wie hoch belastend die Erfahrung ist, unter Zwang gegen das eigene Gewissen und die eigene ethische Überzeugung handeln zu müssen. Unzureichende Hilfsgeräte, unzureichende Schutzausrüstungen und unzureichende Personalausstattung waren dann Gegenstand von Auseinandersetzungen. Die Lage spitzte sich über die Monate hinweg immer mehr zu. Der kollektive Unmut kanalisierte sich schließlich in gewerkschaftlichen Aktionen, Plakaten und Flugblättern, als deren Kerninhalt sich insbesondere die Forderung nach Personalaufstockung kristallisierte. Das Management und seine vielen Helfershelfer*innen reagierten umfassend und brutal. „Nette weiße Damen“ rissen die Plakate herunter; das Management unterzog alle Beschäftigten peinlichen und entwürdigenden Verhören; es entstand eine psychologische Kampffront „von oben“ und eine von Unternehmensberater*innen unterstützte Hetzjagd gegen alle, die der Beteiligung an den Aktionen verdächtig waren. Die Berichterstatteerin räumt ein, dass sie und ihre Kolleg*innen von der Heftigkeit und der Systematik dieser Gegenaktionen überrascht und geradezu überrumpelt wurden. Sie mussten sich ihre Niederlage eingestehen; die Arbeitsbedingungen wurden signifikant verschlechtert.

Das US-amerikanische Arbeitsrecht ist schwach, ebenso fehlt ein der europäischen Rahmenrichtlinie zu Sicherheit und Gesundheit bei

der Arbeit vergleichbares Arbeitsschutzrecht, zumindest was die Problematik der psychischen Belastungen angeht. Tatsächlich kann in dieser Situation das Recht nicht als Waffe, allenfalls – wenn überhaupt – als Schutzschild genutzt werden, und möglicherweise nicht einmal das. Insofern ist die Feststellung des Berichtes hoch plausibel: „Kein Gesetz kann die Notwendigkeit kollektiver Aktionen politisch bewusster, mutiger Arbeiter*innen ersetzen“ (S. 169). Doch ist zu bedenken, dass es nicht möglich ist, den Grad der Mobilisierung und Handlungsbereitschaft dauerhaft auf hohem Niveau zu halten. Irgendwann muss sich eine Aktivität und eine halbwegs gewonnene Auseinandersetzung auch in Tarifverträgen, Gesetzen oder Verordnungen manifestieren. Dies ist in den USA nicht anders als hierzulande. In Kalifornien haben die Pflegearbeiter*innen über staatliche Verordnungen eine Mindestpersonalbesetzung erstreiten können (*der Freitag* vom 9. September 2021, S. 4). An den Berichten in „Spuren der Arbeit“ zeigt sich, wie weit die Wegstrecke zu halbwegs menschenwürdigen Arbeitsbedingungen vor allem dann ist, wenn gesetzliche Rahmenbedingungen fehlen. Es ist schwierig, sich gegen Stressbelastungen zu wehren, wenn es dazu nichts Gesetzliches gibt, so etwa eine Gefährdungsbeurteilung unter Berücksichtigung psychischer Belastungen. Es mutet grausam an zu lesen, dass sich Arbeiter*innen „Krankheit nicht leisten können“, weil es weder Lohnfortzahlung noch Krankengeld gibt, einmal von der jederzeit möglichen Kündigung ganz abgesehen. Es wäre zwar falsch, in Deutschland der Sozialstaatsillusion aufzusitzen – wie dies auch viele linke Aktivist*innen hierzulande tun –, denn das hieße zu glauben, es sei alles im Sinne der Interessen der Arbeiter*innen-Klasse gut geregelt. Das ist es nicht. Doch wäre es genauso falsch, die Dialektik von Reform und Revolution, von erreichten Schutzstandards und sozialer Bewegung zu ignorieren. Es gibt bestimmte Arbeiter*innen-Rechte, die eindeutig als Ergebnis von Klassenauseinandersetzungen gesehen werden müssen. Auf jene zu setzen, und dies gelegentlich auch als „Waffe“, ist richtig. Was wir aber von der IWW lernen können, ist die Notwendigkeit von Basisar-

beit und Basisbewegung. Die deutschen Herausgeber*innen betonen in ihrem Vorwort ihr Gewerkschaftsverständnis, das nicht auf einen hauptamtlichen Apparat setzt, sondern auf die Selbstorganisation und die unmittelbare, praktische Alltagssolidarität unter den Arbeitenden. Diese Art und Weise der Gewerkschaftsarbeit – Organizing – ist in den Augen manch hiesiger Gewerkschafter*innen ungewöhnlich. Als Arbeiter*in in einem Betrieb anzufangen und gleichzeitig mit dem Aufbau gewerkschaftlicher Strukturen zu beginnen, mag in der „langgedienten“ Kernbelegschaft eines Traditionsbetriebes unmöglich, geradezu absurd erscheinen – in den klassischen und postmodernen Betrieben der hoch fluktuativen Massenarbeit, wie sie in „Spuren der Arbeit“ repräsentiert ist, ist dies nicht nur möglich, sondern auch angesagt. Hier geht es nicht nur um Lohn, sondern um den unmittelbaren Kampf um Menschenwürde, letztlich um Befreiung von den Zwängen, die uns der Kapitalismus auferlegt. Das Buch irritiert, macht betroffen, wütend, traurig und nachdenklich. Alle, denen etwas an der Veränderung unserer Verhältnisse liegt, sollten es lesen.

Wolfgang Hien

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub

universitäts
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

Link: https://duepublico2.uni-due.de/receive/duepublico_mods_00076383

Erschienen in: Sozial.Geschichte Online 32 (2022) S. 165-172



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz (CC BY-NC-ND 3.0) genutzt werden.